

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 23 (1920-1921)  
  
**Artikel:** René-Louis Piachaud : ein Genfer Dichter  
**Autor:** Widmer, Johannes  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-749735>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# RENÉ-LOUIS PIACHAUD<sup>1)</sup>

## EIN GENFER DICHTER

Zuerst, und dieser Zug ist in welschen Gedichtbüchern ziemlich neu, führt uns Piachaud in seine Kindesseele. „Die Helden“; „Der Kleine hat Angst“; „Damals“. Die Helden, in deren Gleichnis der Junge sich hineinräumt, sind:

„Gott, Freiheit, Vaterland, Liebe, Bürgertugend!  
Troja, Hektors Verlassene und des Achilles Ferse;  
Der Jüngling mit dem Fuchs, Sparta, die Thermopylen,  
Die Hand des Mucius und das heroische Rom...  
Christus, Johanna d'Arc, Bayard... Die Republik!  
Arcole, Waterloo... Der Kaiser im Exil...  
Und die Trapper, und die Sioux und Buffalo Bill  
Und, auf den Karten, grün und weiß, Amerika!“

Ihrer denkend, schlummert er ein. Da weichen sie im Traume den Märchenungeheuern. Er gesteht seine Not nicht ein, fragt nur: „Papa, schläfst du? Papa, sag, wie spät ist's an deiner Uhr? Ich kann es nicht sehen: Mama, zünde die Kerze an!“

Also ein beginnender Schauspieler-Held, er selbst. Das winzige Ereignis einer Jugendnacht, dessen sich der Poet entsinnt, ist für sein frühes Hoffen, Lieben, Trotzen charakteristisch. Er weiss den Kummer zu verstecken, sich unauffällig vom peinlichen Alp erlösen zu lassen. Er überwindet im Keime schon den Redeschwall Victor Hugos, die phantomatische Poesie. Er bittet nicht um jenseitiges Licht; diesseits, sofort, mit listiger und mitten im Entsetzen lustiger Geistesgegenwart erzwingt er sich, in aller Artigkeit. Und dabei gibt es zugleich ein ernstes Dramolet, von dem die Nächsten nichts ahnen sollen und auch nichts ahnen. Und das Ganze, ein so knapper Kern.

\*

\*

„Dein neuer Geist“; „Narrenlied“; „Dämmerung“; „Trüber Tag“; „Unsere Liebe“; „Mutter.“

„Dein neuer Geist“ ist im Werden Piachauds das Erwachen zur Leidenschaft, und das im Hinblick auf längst entwichene Schmerzen tröstlich kosende Lied entspricht Hodlers „Frühling“, Wedekinds „Frühlings Erwachen“. Beiden, in der Tat. Ein richtiges Stadtgesicht, wie da der Gymnasiast von dreizehn Jahren

<sup>1)</sup> *Les jours se suivent*. Gedichte. Genf, Sonor, 1920.

sich zwar von den Mädchen gleichen Alters schüchtern ferne hält, wohl aber zu den prangenden und schleichenden Dienerinnen der Lust, den kaltverwegenen, hingezogen wird, dennoch nichts wagt, leidet. „Plötzlich errötest du, artiger Knabe, über deiner Wendung zu dieser Liebe hin, hebst deine schwere Stirne weg von dir und fliehst dein eignes Angesicht.“

Noch für ein paar Tage.

Und über ein Kleines bricht die Flamme durch.

Sie verzehrt alle hemmenden Formeln und Gebete.

„Daher denn auch sein Gedicht eher spricht als singt. Bilden will er sich von Jugend an, bilden in allen Menschendingen, bilden, um recht zu leben und besser noch zu sterben. Friedsam, und unter den Menschen allein, hat er erkoren, in Freiheit zu leben; kümmert sich nimmer um den, der ihn schwärzt, und ist im Grund ein ganz artiger Tor. Ein ganz artiger Tor und beinahe ein glücklicher, was auch die Andern Düsteres ihm voraussagen.“

Und jetzt ist er zum Genusse reif.

Es ist spannend, obschon nichts abfällt für den Lüsternen, den Weg des Eros in diesem dem Unbedingten zugeschworenen Jüngling nachzugehen, die ersten Genüsse züngeln, die ersten Müdigkeiten und Zweifel lauern zu sehn. Ein Halt wird dem Abgespannten an dem weisen Wort eines Greises, der das Leben ehrt (und das ist eines der originellsten Stücke des Bandes):

„Aus dem Leben geboren, Kind, tust du recht daran, deine Sehnsucht dich wieder zum Leben leiten zu lassen“; „beneide die Weisen nicht um das Glück, das ihre Seele wollte; suche dir eines, das deiner Art gemäß sei“; antworte: ich bewundere in dir eine ausgesuchte Seele, einen Geist, adelig und rein so sehr wie erfindungsreich; siehe, mein Geist ist geringe, und mein Herz entbehrt deiner Würde; ich bin nur ein unbefangenes glückliches Menschenkind.“

Mit Absicht hat, der dies schreibt, die Worte des jungen Genfers leicht biblisch antönend übersetzt. Piachaud war mit frommer Weisung übersättigt. Schon früh, noch bevor er daran dachte, sein Gefühl zu formulieren, empfand er: „Il y a du protestantisme dans l'air“. Es erging ihm darin genau wie vor und neben ihm einem Henri Spieß, einem Albert Rheinwald, noch mehreren sonst. Übermaß der Gemessenheit: dieser Genfer Erdgeruch vertrug sich nicht

mit seinem Abenteuerblut. Und dieser Widerstand ist neben der entfachten Lust das Agens seiner Dichtung. Wie immer färbt aber auch auf ihn das Element ab, das er abstößt. Er hat Rhythmik im Leib, und diese natürliche Künstlerschaft hat trotz allem Freude am Sprachkolorit der heiligen Schrift und des Kirchengesangs. Daher ein seltsamer Reiz der Erhabenheit auf den Gesängen dieses Irdischen, eine Erdferne über den drastischen Bekenntnissen. So dass ihre Krassheit durch die Größe, den Ernst, die Würde und die Liebe genau des Glaubens gemildert, veredelt ist, von dem der Empörte sich durch all die Jahre löste. Oder hat *er* erst die Botschaft recht verstanden, die nicht Zwang, sondern Freundschaft will? Ein Hauch aus dem Buch der Bücher verjüngt, entgiftet die Atmosphäre Baudelaires, die für geraume Zeit Piachaud unwittert hat. Eine gute Gabe des *genius loci* auch an den Entfesselten. Sie war wie eine Schutzmauer gegen den Untergang des Stürmischen im Genuss und gegen eine Entgleisung in den modischen Mystizismus. Hier beginnt Piachaud — in seiner Geschichte — sich bereits über die allgemeine Not des modernen Stadtkindes hochzuheben. Er erweist sich von synthetischen Kräften erfüllt, die ihm bald erlauben, Baudelaire durch die Bibel, diese wieder durch jene Stimme (die wohl mehr symbolisch-balladenhaft die Stimme seines eigenen frühreifen *bon sens* vergegenwärtigt) des alten Jugendfreundes sozusagen auszubalancieren und darüber selbst zur Persönlichkeit, zum Lenker seiner Geschicke heranzuwachsen. Freilich, noch musste und wollte er vorher den Becher der Sinnlichkeit bis zur Neige leeren. Das ist ihm, im Gegensatz zu der Heuchelei der Zeitgenossen, eine heilige Notwendigkeit. Mag sie ihm lange heftigen Streit zuziehen und ihm ein Leben heraufbeschwören, das Trennung, Elend, Verbannung fast zur Folge hat, und dessen harter Gipfel der Gegensatz zur geliebten Mutter ist. Man hat Piachaud aus diesem Gedicht: „Mère“ ein Verbrechen gemacht und nicht bedacht, wie durchaus es von warmer Liebe getragen ist und lediglich mit Macht und Pein ausdrückt, warum er gegen ihren Rat handelt. Sie kann, heftig und gebieterisch, nicht verstehen, wie ähnlich er ihr ist und wie er dank dieser Ähnlichkeit sich seine Anschauung und Lebensart ertrotzen muss. Die Naturen sind sich gleich, aber der Geist ist verschieden von Mutter und Sohn, hat also verschiedene Gesetze. Das will ihr nicht in den Sinn. Sie

will, dass er wie sie sich der Durchschnittssitte anpasse. Er kann es nicht, denn:

„Tu n’as jamais compris, tu ne comprendras pas,  
Que c’est mon désir, seul, qui m’anime et me guide;  
Que je veux librement vivre une vie rapide!  
Mère, tu es un mur entre ma vie et moi.“

Mit schrankenloser Offenheit drückt der Sohn seinen Willen aus. Aber wer die folgenden Strophen offen liest, staunt über die schrankenlose Wertung der Mutter durch den Aufständischen, nicht Selbstischen, nur jetzt Selbständigen, der bloß nicht nachahmen, sondern sich und das Dasein entdecken, erforschen, erleben will. Der Unbefangene wird am Ende über die klare Analyse und die heisse Poesie dieser zugleich verwegenen und ergebenen Dichtung staunen und sie wieder und wieder wegen ihrer meisterhaft steigenden, zusehends verinnerlichten und das Geist-Dramatische ins Menschlich-Versöhnte überleitenden Form vornehmen, nacherleben, als Typus der Neuzeit- und Großstadt-Krisis verstehen.

\* \* \*

„Abschiedssonntag“; „Grand Pierrot noir“; „So kommst du also wieder zurück zu mir“; „Herbst“; „Rose Miron“.

Und er lebt, was er will, das rapide Leben.

„Alle Freuden, die unendlichen,  
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.“

Was erbittert, zerknittert, alles macht er, wie das Köstlichste, durch. Gepresst ist sein Atem ob der Last der Erfahrungen, die er auf sich herabbeschwor, weil er sie in seinem Leib und Geist ahnte und diese Ahnung wahr haben wollte. Andere würde dieses Dasein und Wissen töten, oder sie würden es töten wollen. Er trotzt um der Wahrheit, — und um des Trotzes, — und um des künstlerischen Erlebens, Vorsichsehens, Formens willen. Dieser Übermut, dieses Siegergefühl, dieser plastische Drang lässt auf dem Grunde, wo einst die Flora des Kindergartens blühte, und wo eine Zeitlang Fleurs du Mal aufgingen, eine neue ironisch-irenische, selbstbewusst-gelassene poetische Vegetation reifen. Sie reift, und eben dadurch erweist es sich, dass der Jugendsturm, der der Mutter, den Lehrern, den Predigern als Schuld erschien, es nicht war, sondern nur ein unbeugsames Aufraffen der Seelenkräfte des jungen Menschen zur Überwindung des Alltags, zur Durchdringung des

Lebensrätsels, zur Entdeckung und Einordnung seines verschütteten Rhythmus zur Harmonie mit der Welt durch die Kunst, die Dichtung, die beschwingte Weisheit.

Piachaud steht nach allen erlittenen und verursachten Erschütterungen heute auf dem guten Grund geistesklarer, entschiedener, ihn und uns alle fördernder Kunstarbeit. Nie hat er je das Wirken fahren lassen. Kritik,<sup>1)</sup> Dramaturgie, Theater,<sup>2)</sup> Kunstforschung waren Jahr um Jahr Nebenzwecke und Dauerergebnisse seiner Befreiungen vom Engen bloßer Überlieferung. Er ist heute eine fruchtbare, sicherstellige, weitblickende Persönlichkeit unter den Geistern, die im Welschland schaffen. Auch das ist ein vollkommen gewordenes Dichtwerk. Und mit Genugtuung und Erwartung sagen die, welche auf ihn gezählt haben, das Buch nachdenklich wägend, seinen Titel vor sich hin: *Les jours se suivent* . . .

So stellt denn Piachaud sich als den Welschen dar, der den Übergang von der protestantischen Ethik zur autonomen Moderne vollkommen durcherlebt und dadurch vorgeformt hat. Da er denkerisch veranlagt und künstlerisch begabt war; da er nichts vernichten, nur sich erneuern wollte: so ist es ihm gegeben, dem Gefühl und Verstande nach bewährte Elemente des Alten in sein nie überstürztes, nie nur ahndevolles Neue herüberzunehmen und beide Sphären frei und schön zu verbinden. Man liest nicht einen Franzosen, wenn man *Les jours se suivent* liest, so vollendet Piachaud mit dem feinen Werkzeug der französischen Sprache umgeht und so nah er sich mit den parisischen Werkmeistern berühren mag — mit Baudelaire, Anatole France, Henri de Régnier, Verlaine, Moréas. Man liest einen Genfer. Dieser Genfer ist immer aber auch ein Mensch der Erde selber, und mit Freuden vermerke ich, wie sein Geist in Albion sich umsieht — Shakespeare, Byron. Also Eleganz und Kühnheit. Das Überlegene, das daraus hervorgeht, verschmilzt sich mit dem Biblisch-Hellen, und in das Konzert dieser Stimmen in des Dichters Brust schmettert hoch herein, aus Natur, Liebe, Sehnsucht, All, das unsterbliche Volkslied, das Piachaud Lust am Dasein und Schaffen gibt. So vollendet und läutert sich der Ring seiner Poesie. Den Altklugen hat das Ewigjugendliche im Schönen und Klaren zurückerobert. Was will man mehr?

GENF

JOHANNES WIDMER



<sup>1)</sup> *Journal de Genève*.

<sup>2)</sup> *Comédie*, Genf.